

PDF hosted at the Radboud Repository of the Radboud University Nijmegen

The following full text is a publisher's version.

For additional information about this publication click this link.

<http://hdl.handle.net/2066/100688>

Please be advised that this information was generated on 2018-07-08 and may be subject to change.

Betrachtung Diderots "Von der dramatischen Dichtkunst". Beide Herausgeber zeigen durch umfangreiche Anmerkungen ihr Bemühen, einem größeren Publikum den Zugang zu dem Werk zu erleichtern, und das Nachwort Müllers entspricht der Einleitung Stellmachers. Allerdings verzichtet Müller auf den Wiederabdruck der Teile der *Hamburgischen Dramaturgie* (84. bis 95. Stück) in denen sich Lessing mit Diderots Schaffen auseinandersetzt, doch fällt das kaum ins Gewicht, da dieser Text ja jedem Leser leicht zugänglich ist.

In ihrem Vor- bzw. Nachwort verfolgen beide Herausgeber nicht ganz das gleiche Ziel. Zwar zitieren sowohl Stellmacher als auch Müller die Stelle aus dem berühmten 81. "Literaturbrief", in der Lessing klagt: "Und welcher Sprung von den Franzosen auf den Deutschen! Der Franzose hat doch wenigstens eine Bühne; da der Deutsche kaum Buden hat." Beide Herausgeber betonen auch Diderots Bedeutung für die Entwicklung des dramatischen Werkes von Lenz und Schiller (wobei Stellmacher den jungen Goethe mit heranzieht, während Müller auf *Emilia Galotti* hinweist). Aber der ostdeutsche Wissenschaftler sieht Diderot stärker im Hinblick auf künftige Entwicklungen in der Geschichte des Dramas, während der westdeutsche ihn in erster Linie vor den Hintergrund seiner eigenen Zeit stellt und betont, im Gegensatz zu seinem Schüler Louis Sebastien Mercier gehe es Diderot um ein realistisches bürgerliches Sittengemälde, nicht um eine revolutionäre Kritik der politischen Ordnung (S. 437). Doch Müllers einleitenden Sätze würden sicherlich auch Stellmachers Zustimmung finden: "Als Dramatiker und Theoretiker des Dramas hat Denis Diderot in Deutschland eine sehr viel breitere und intensivere Wirkung gehabt als in Frankreich." Müller erkennt richtig das Ungewöhnliche einer solchen Konstellation, die "aus einer Reihe von Ursachen, die im Zusammenhang mit der Gattungsgeschichte des bürgerlichen Trauerspiels stehen", erklärbar ist. "Diese sozialgeschichtlich begründete Dramaturgie mit starken ideologischen Implikationen", so meint Müller, habe "eigenartigerweise in den rückständigen deutschen Verhältnissen viel nachhaltiger als in England und Frankreich" gewirkt (S.425).

Jedem an der Geschichte der deutschen Literatur, am Studium der vergleichenden Literaturgeschichte oder auch an Übersetzungsproblemen Interessierten sollte die handliche und preiswerte Reclam-Ausgabe Müllers willkommen sein. Die abschließenden Sätze des Nachworts fassen diese Gesichtspunkte zusammen: "Die Diderotsche Dramatik und der von ihm propagierte Typus des ersten Familiendramas hat sich nur für kurze Zeit behaupten können, wobei der Erfolg in Deutschland einen Sonderfall der Rezeption darstellt, der jedoch schon am Ende des 18. Jahrhunderts in die Trivialform der Hausväterdramatik mündet. Gleichwohl sind die beiden Dramen zusammen mit der ihnen zugeordneten Theorie ein wichtiges Zeugnis für die Dramatik der Aufklärung. Es erscheint sinnvoll, sie in jener Gestalt wieder zugänglich zu machen, in der sie im 18. Jahrhundert gewirkt haben, zumal die Übersetzung Lessings darüber hinaus auch hohe Qualität besitzt." (S. 455 f.) Von dieser "hohen Qualität" kann sich jetzt jeder Leser, ob im Osten oder Westen, wesentlich leichter selbst überzeugen.

Allegheny College

Dieter P. Lotze

SCHULZ, GÜNTER, Hrsg., *Lessing und der Kreis seiner Freunde*. Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung. Bd. 8. Heidelberg: Verlag Lambert Schneider (1985). 303 S.

Es ist gewiß keine Übertreibung zu behaupten, daß Freundschaft für Lessing eine Lebensnotwendigkeit war. Das Medium, in dem sich diese Freundschaft realisierte, der Disput, galt ihm als Tummelplatz, auf dem sich die Freiheit des Denkens bewähren konnte: im Disputieren erprobte Lessing sich an anderen und andere an sich. Für ihn war Disputieren ein Spiel, in dem es nicht um die starr dogmatische Verteidigung

der eigenen Positionen ging, sondern darum, sich nicht in Widersprüche zur eigenen Sache verwickeln zu lassen. Die Einhaltung der Spielregeln wurde dabei großgeschrieben: kam im Disput den Kontrahenten die Fähigkeit abhanden, das Ganze als Spiel zu relativieren, so war das Endergebnis nicht Freundschaft auf der Basis gegenseitiger Anerkennung, sondern eine regelrechte Fehde, wie Lessing sie etwa mit Vertretern der Orthodoxie auszufechten hatte. Die Tragweite der so verstandenen Freundschaftsverhältnisse, die Lessing mit Zeitgenossen verbanden, im einzelnen auszuloten, ihre konkrete Bedeutung für beide Seiten zu bestimmen und ihre Auswirkungen aufzuzeigen, haben sich die zwölf Aufsätze, die der vorliegende Band vereint, zur Aufgabe gemacht. Sie gehen auf Referate zurück, die Ende 1977 während eines Symposiums in Wolfenbüttel gehalten wurden.

Zehn der hier veröffentlichten Beiträge gehen den Beziehungen Lessings zu Einzelpersonen oder, allgemeiner, seiner Bedeutung für solche nach. Ihnen vorangestellt ist ein programmatischer Aufsatz von Heinrich Mettler, der vor allem aus Lessings Korrespondenz dessen Auffassung von Freundschaft und vom Disput als Experiment, aus dem hervorgehen soll, "inwiefern einer in bezug auf den andern sich selber und damit auch die Gemeinschaft durchhält" (27), zu erschließen versucht, und der so im Grunde den Rahmen skizziert, innerhalb dessen die übrigen Untersuchungen, die abschließende, von Werner Kohlschmidt, ausgenommen, anzusetzen sind.

Zwei recht anspruchsvolle Beiträge befassen sich vor allem mit Lessings Stellung innerhalb der philosophisch-theologischen Auseinandersetzungen der Zeit, und zwar insbesondere mit seinem Verhältnis zu Leibniz' Auffassungen und zum Spinozismus. Dominique Bourel beleuchtet in diesem Zusammenhang ein relativ unbekanntes Kapitel aus der durchweg harmonischen Beziehung von Lessing und Moses Mendelssohn: ihre Kontroverse über die Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen in der Leibnizschen Philosophie. Lessing vertritt hier im Kampf gegen die Neologie die Ansicht, daß Leibniz hinsichtlich dieser Frage mit einer exoterischen sowie mit einer esoterischen Theorie operiert habe, die besagen, daß die Sünder ewig in ihrer Sündigkeit beharren bzw. daß nichts in der Welt ohne ewige Folge sei, und daß deshalb die Auffassung von der Ewigkeit fest in Leibniz' Denken verankert sei. Mendelssohn dagegen lehnte die Theorie von der Ewigkeit der Höllenstrafen ab und wollte höchstens den Folgen der Sünden Ewigkeitscharakter zugestehen, womit er nur den esoterischen Aspekt der Leibnizschen Auffassung übernimmt. Der Gegensatz blieb unüberbrückbar, ohne jedoch die Freundschaft zu trüben. Ähnliches gilt für Lessings Auseinandersetzung mit Friedrich Heinrich Jacobi über Spinozas Gottesbegriff, der Klaus Hammacher eine grundlegende Darstellung widmet, dabei basierend auf Jacobis Bericht von einem Gespräch, das dieser 1780 über das Thema mit Lessing führte und das die einzige Quelle ist, aus der sich die unterschiedlichen Positionen rekonstruieren lassen. Jacobis Auffassung, daß der persönliche Gott nicht durch kausale Erklärung der Natur gefunden werden könne, kollidierte hier mit Lessings spinozistisch-panthelistisch angehauchter Vorstellung, daß Gott vielleicht allein im Einfügen in die übergeordnete Einheit der Natur erkennbar werde. Die komplizierte Diskussion bezieht über die Thematik der immanenten Ursache auch die Problematik der Willensfreiheit mit ein und führt am Ende nicht zu einer Einigung, wenn auch, wie Hammacher betont, die beiden in der Philosophie sehr wenig auseinander waren, und nur im Glauben verschieden.

In den übrigen Aufsätzen geht es nicht so sehr um Exkurse ins Reich der Philosophie und der Theologie; im allgemeinen stehen hier eher Realien im Mittelpunkt. Das gilt allerdings nicht vorbehaltlos für die Ausführungen von Werner Kohlschmidt und Günter Schulz zum Verhältnis Herder - Lessing bzw. Goethe - Lessing; im ersten Fall wird wenig Konkretes geboten, im zweiten wirken die Darlegungen nicht selten allzu spekulativ. Das Dilemma, vor das sich beide Verfasser gestellt sahen, ist offenkundig; einerseits durften in einer Übersicht der Lessingschen Freundschaftsbeziehungen die beiden großen Zeitgenossen Goethe und Herder nicht fehlen, andererseits gab das Material zu wenig her. Beide Male wird daher auch kaum Neuland betreten. Bisher weitgehend Unbekanntes fördern dagegen durchaus andere Beiträge zutage. Wolfgang Milde ermittelt in mühevoller Detailarbeit den Umfang der Kontakte Les-

sings mit seinem Göttinger bibliothekarischen Kollegen Christian Gottlob Heyne, bei denen es vor allem um gegenseitige Hilfe bei der Forschungsarbeit ging. Das Leben von Johann Albrecht Hinrich Reimarus, dem der Nachwelt zumeist unbekannten Bruder der Elise, der allerdings nur mit Einschränkung als Freund Lessings zu bezeichnen wäre, über diesen jedoch Mendelssohn und Jacobi kennen- und schätzen lernte, wird von Gerhard Alexander erstmals ausführlicher geschildert. In einer überraschend ergiebigen Interpretation von Matthias Claudius' *Nachricht meiner Audienz beim Kaiser von Japan*, die 1778 im dritten Band des *Asmus* erschien, erbringt Karl Heinrich Rengstorff den Nachweis, daß der Verfasser hier zugunsten Lessings Stellung nahm. Die Geschichte der Freundschaft von Lessing und Johann Heinrich Campe, dem Erzieher, Publizisten und Verleger, die vor allem zeige, "daß die Aufklärung ein ständiger Prozeß, ein dauernder Kampf für mehr Vernunft, Menschlichkeit und Toleranz war und ist" (224), beschreibt Franklin Kopitzsch, während Jörg-Ulrich Fechner aus einem Brief von Helfrich Peter Sturz an Gerstenberg aus dem Jahre 1767 die persönliche Bekanntschaft des Absenders mit Lessing dokumentiert, zugleich aber zeigt, daß Sturz Lessing auch mit Kritik zu kommen wagte. Was Edward P. Harris an Erkenntnissen gewinnt über Johann Friedrich Schinks Begeisterung für Lessing, gehört schon in den Bereich der Lessing-Rezeption durch die nachfolgende Generation; erscheint Schink doch in erster Linie als der zweifellos größte Lessing-Kenner seiner Zeit, der aber als Theaterkritiker an sein großes Vorbild nicht heranreicht. Der Schlußbeitrag, der zweite Aufsatz, den Werner Kohlschmidt beisteuert, fällt aus dem eigentlichen Rahmen der Sammlung heraus. Es ist eine aufschlußreiche Interpretation von Lessings dramatischem Schaffen, die unverkennbar neue Akzente setzt, die aber kaum noch etwas mit dem Rahmenthema der Freundschaft zu tun hat, sondern sich mit dem Verhältnis von Ehre, Vernunft und Humanität in Lessings Bühnendichtungen, besonders in *Minna von Barnhelm* und im *Nathan* befaßt.

Der vorliegende Band zeichnet ein eindrucksvolles Bild des Geflechts von freundschaftlichen Beziehungen, deren Mittelpunkt Lessing war. Die Sammlung belegt zudem, wie sehr Lessing Freundschaft schätzte, wie sehr er sich ihrer Pflege annahm und wie sehr er aus ihr für Denken und Dichten schöpfte, seinerseits aber wiederum andern Anreger und Vorbild war. Vollständigkeit im Sinne einer umfassenden, systematischen Darstellung des geistigen Umfelds Lessings, wie es sich in Freundschaften konkretisierte, ist hier freilich nicht zu erwarten; sie wurde überhaupt nicht angestrebt. Der in der Vorbemerkung prononcierten Absicht, sichtbar werden zu lassen, "wie durch die Korrelation zu der Persönlichkeit Lessings andere, sonst im Schatten wirkende Zeitgenossen zu Figuren werden", ist jedoch vollauf genügt worden: der Band ist alles in allem zu einem Denkmal für den großen Dichter, Denker, aber vor allem für den großen Menschen Lessing geworden. Einige sinnentstellende Druckfehler, die sich eingeschlichen haben (S. 28: "Am 8. Mai 1775" statt "1776"; S. 122: wohl "am 14.1.1778" statt "1787"), können dem keinen Abbruch tun, genausowenig wie das Qualitätsgefälle, das sich vereinzelt von einem Beitrag zum andern bemerkbar macht.

Nijmegen/Niederlande

Guillaume van Gemert

WILD, HENK DE, *Tradition und Neubeginn.*

Lessings Orientierung an der europäischen Tradition.

Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur, Bd. 67.

Amsterdam: Rodopi (1986). VIII, 326 S.

Vor dem Hintergrund der alten Diskussion um Lessings "Plagiate" will de Wild die vorliegende Arbeit, die 1986 von der Universität Leiden als Dissertation angenommen wurde, zunächst einmal verstanden wissen. Dabei geht es ihm selbstverständlich